

# Alte Heimat – Neue Heimat. Migrationen im alemannischen Raum

## Eine Hinführung

*Werner Konold, Werner Mezger, Michael Prosser-Schell, R. Johanna Regnath*

Die Tagung „Alte Heimat – Neue Heimat. Migrationen im alemannischen Raum“ vom 15. bis zum 17. März 2017 war gemeinsam vom Alemannischen Institut, dem Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa Freiburg (IVDE) und der Stadt Lahr konzipiert und veranstaltet worden.<sup>1</sup> Warum der Veranstaltungsort Lahr? Der Themenkomplex *Migration – Integration – neue Heimat* spielt dort seit vielen Jahren eine zentrale Rolle – zunächst aufgrund der früheren Stationierung kanadischer NATO-Soldaten, später jedoch vor allem im Zusammenhang mit der Aufnahme und Ansiedlung von Russlanddeutschen aus der ehemaligen Sowjetunion. Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller war 2017 für sein Engagement in dieser Hinsicht mit dem World Mayor Prize ausgezeichnet worden.

Das Thema ist jedoch über Orte, Länder und Zeiten hinweg ein übergreifendes und dauerhaft präsent, und genau das sollte in der Konferenz auch sichtbar werden. Das Alemannische Institut als interdisziplinär und grenzüberschreitend arbeitende Einrichtung hat für dieses Vorhaben im Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa Freiburg den richtigen Partner gefunden: Das IVDE Freiburg beschäftigt sich mit Fragen der Migration und Integration, der Auswanderung, Flucht, Vertreibung einerseits sowie der Sesshaftmachung und Beheimatung in historischer und gegenwartsbezogener Dimension und in kulturwissenschaftlicher Perspektive. Ziel der Tagung war unter anderem der Brückenschlag zwischen historischen und gegenwärtigen Migrationserfahrungen. Die Beschäftigung mit Wanderungsbewegungen aus vergangenen Epochen, die aber im eigenen Kulturraum verortet sind, zieht in vielen Fällen einen Perspektivenwechsel nach sich, der heutige Flucht- und Auswanderungsgründe in einem anderen Licht erscheinen lässt. Im historischen Rückgriff lassen sich Problemstellungen bei der Ansiedlung, aber auch Erfolge in der Integration nachvollziehen und für heutige Lösungsansätze fruchtbar machen. So haben zum Beispiel die Nachfahren derer, die seit dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit insbesondere aus dem südwestdeutschen Sprachraum ausgewandert waren, im interkulturellen Austausch besondere Lebensformen entwickelt, deren Untersuchung sich das IVDE angelegen sein lässt. Heute gelten sie in verschiedenen Ländern des östlichen Mitteleuropa als anerkannte Nationale Minderheiten. Diese Themen werden heute vom IVDE gemeinsam mit Partnerinstitutionen aus dem östlichen Mitteleuropa (Ungarn, Tschechien, Polen, Rumänien, Kroatien, Serbien) in internationalen Zusammenhängen bearbeitet und dargestellt.

In einem weiteren Schwerpunkt befasst sich das IVDE Freiburg nach wie vor mit den Auswirkungen jenes massenhaften Flucht- und Vertreibungsgeschehens im 20. Jahrhundert, als 12–

---

<sup>1</sup> Zur Vorbereitungsgruppe gehörten Gabriele Bohnert, Werner Konold, Michael Prosser-Schell, R. Johanna Regnath und Dominik Wunderlin.

14 Millionen Deutsche aus dem östlichen Mitteleuropa zwangsweise nach Westen strömten und dies eine Bevölkerungsumwälzung zur Folge hatte, wie sie in Europa und gerade auch im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg seit dem 30-jährigen Krieg nicht mehr eingetreten war. In der Erforschung und Reflektion der Umstände solcher Zwangsmigration geht es insbesondere um *kulturelle* Praxen, um Einstellungen, Narrative und Werthaltungen: Alle Migranten nehmen etwas mit, geistige und materielle Artefakte auch jenseits der reinen Subsistenzmittel, und sie bringen etwas davon mit in ihr neues Umfeld, bereichern, verändern damit ihre neue Heimat. Das sind schon die Namen – oft irgendwann in der Schreibweise angepasst –, das sind Sprachen, Sprachfärbungen, Dialekte, Akzente, meist ganz typisch und damit für andere erkennbar ausgeprägt; das sind Kleidung in Form und Farben, Musik, Bräuche, Essgewohnheiten, Wohnungseinrichtungen; das sind Haustierrassen, Kulturpflanzen, gärtnerisches Wissen und Hausformen – und damit sind wir schon im Beziehungsfeld mit Fragen der Kulturgeografie, Landeskunde und Landespflege. Es können sogar ganze Landschaften sein, die als vererbtes Bild zur Selbstvergewisserung der neuen Heimat beitragen.

Während der Tagungsvorbereitungen erfuhr das Thema durch die große Zahl an Flüchtlingen, die 2015/16 in Europa ankamen, eine unerwartete Brisanz. Man hätte nun unter dem Eindruck der täglichen Meldungen aktuelle Fragestellungen aufnehmen können. Aber wir entschieden uns, dass es gerade in so aufgeregten Zeiten auch Platz geben muss, über lange Zeitlinien und komplexe Zusammenhänge nachzudenken. Deshalb hielten (und halten) wir es für wichtiger, das Blickfeld zu weiten, einerseits in die Historie hinein, andererseits hin zu Themenfeldern wie die Pflanzenmigration, die in den tagespolitischen Debatten nicht in den Blick genommen werden. Das führte zwangsläufig zu einer interdisziplinären Ausrichtung der Tagung. Ihr Ablauf war in die Themenbereiche (a) Historische Betrachtungen, (b) Migration von Wildpflanzen, Zier- und Nutzpflanzen, (c) Migration und Sprache, (d) Aktivitäten in Lahr und (e) Ausdrucksformen heimatischer Empfindungen gegliedert.

Aus der ersten Abteilung der Lahrer Konferenz finden sich in diesem Band die Aufsätze „Die Zuwanderung der Walser nach Vorarlberg im 14. Jahrhundert – Mythos und Realität“ von Alois Niederstätter, „Migrationsgeschichte der Schweiz ab Mitte des 19. Jahrhunderts – ein kurzer Überblick“ von Hermann Wichers und „Schweizer am Schwarzen Meer. Eine Auswanderungsgeschichte ohne Happy End“ von Dominik Wunderlin. Dazu kamen noch die Texte „Deutsche Hausangestellte in der Schweiz (1920–1965)“ von Andrea Althaus und „*Amerika ist ein freies Land, wehr keinen Schuh hat geht bahr Fuß*“. Die Auswanderung aus Winzeln (Kr. Rottweil) nach Amerika“ von Birgit Tuchen.

Der Historiker und Archivar Alois Niederstätter aus Bregenz nimmt in seinem Aufsatz mit fachmännischer Genauigkeit den Mythos von der Walsermigration als „kleiner Völkerwanderung im Stil der Trecks des Wilden Westens“ auseinander. Es handelte sich vielmehr um einen der auch anderswo nachweisbaren Prozesse des Landesausbaus im Hoch- und Spätmittelalter, die in den wenigsten Fällen menschenleere Räume erschlossen, sondern als Siedlungsverdichtung zu interpretieren sind. Das heutige „Walserbewusstsein“ geht indes auf Impulse aus der beginnenden landeskundlichen Forschung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zurück.

Hermann Wichers befasst sich mit dem Wandel der Schweiz von einem klassischen Auswanderungsland hin zu einem Einwanderungsland – bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Schweizer Wanderungsbilanz ja bekanntermaßen negativ. Heute aber weist ein Drittel der Schweizer Bevölkerung einen Migrationshintergrund auf. Die Eingliederung der Zuziehenden ist von mitunter starken Spannungen geprägt, gleichzeitig war und ist die wirtschaftlich starke

Schweiz auf einen Zufluss qualifizierter Arbeitskräfte angewiesen, insbesondere aus den angrenzenden deutschsprachigen Ländern.

Einen weitgehend unbekanntem historischen Aspekt der Schweizer Auswanderungsgeschichte beleuchtet Dominik Wunderlin in seinem Beitrag „Schweizer am Schwarzen Meer“. Nach einer geglückten Ansiedlung und Erfolgen im Weinbau teilten sie im Zweiten Weltkrieg das Schicksal der deutschen Ostsiedler, zum Teil inklusive der Umsiedlung in den Warthegau und nach Westpreußen. Nach ihrer Vertreibung mussten sie feststellen, dass die Schweiz kein Interesse daran zeigte, ihre ehemaligen Bürger wieder aufzunehmen, sondern sie vielmehr als Fremde behandelte.

Fremdenfeindliche Vorbehalte erlebten auch die jungen Mädchen, die vor und nach den Weltkriegen als Dienstmädchen oder Hilfen im Gastgewerbe in die Schweiz gingen, wie der Beitrag von Andrea Althaus über die Arbeitsmigration von Hausangestellten zeigt. Dennoch kehrten nicht alle von ihnen in ihre Heimatländer zurück, sondern fanden Ehemänner und blieben in der Schweiz.

Im Vergleich dazu war es, trotz der Sprachbarriere, oft einfacher, in einem klassischen Einwanderungsland wie Amerika Fuß zu fassen. Durch die große Zahl an Einwanderern, die zudem gar nicht in Erwägung zogen, mit der indigenen Bevölkerung in Kontakt zu treten, geschweige denn sich zu integrieren, war das Problem der Fremdenfeindlichkeit nicht gegeben bzw. nicht in der Art, wie es klassischerweise in Europa auftrat und noch auftritt. Die aufnehmende Gesellschaft bestand ja selbst aus Einwanderern. Welche Schwierigkeiten eine Amerika-Auswanderung im 19. Jahrhundert trotzdem mit sich brachte, beschreibt Birgit Tuchen ausführlich und anhand einer großen Zahl detaillierter Quellenzeugnisse am Beispiel von zwei Dörfern, die heute im Landkreis Rottweil liegen.

Aus dem Abschnitt „Migration von Wildpflanzen, Zier- und Nutzpflanzen“ kann hier leider nur ein Beitrag abgedruckt werden: „... *un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden.* Außereuropäische Zier- und Nutzpflanzen im Südwesten des Alten Reichs (16.–18. Jahrhundert)“ von Michaela Schmölz-Häberlein.

Mit den Menschen wandern Sprachen, soziale Gewohnheiten, Kochrezepte und nicht zuletzt auch Pflanzen. Seit dem Beginn des Ackerbaus haben Menschen Saatgut in ihrem Gepäck, aber nach der Entdeckung Amerikas bekommt die Kultivierung von Pflanzen aus fernen Ländern noch einmal eine neue Dynamik. Michaela Schmölz-Häberlein geht in ihrem Beitrag auf diese für die Pflanzenmigration außerordentlich wichtige Zeit zwischen 1500 und 1800 ein. Tomaten und Kartoffeln sind heute aus Europa nicht mehr wegzudenken – vergessen wird aber oft, dass auch Zierpflanzen wie Tagetes und Sonnenblumen aus Amerika stammen.

Aus dem Spektrum „Ausdrucksformen heimatlicher Empfindungen“ können wir hier den Beitrag „„Alles, was wir mitbrachten, war wichtig, es war ja die Heimat“. Zugänge und Perspektiven der Ausstellungs- und Vermittlungspraxis im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm“ von Leni Perenčević präsentieren.

Schmerzhafter in der Erinnerung sind Flucht und Vertreibung von Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und aus dem südöstlichen Europa. Die Flucht erlaubte ihnen nur wenig Materielles mitzunehmen, aber sie hatten kulturelle und sprachliche Besonderheiten im Gepäck. Und sie brachten Vorlieben für besondere Speisen, Gewürze und Gemüsepflanzen mit, die die Esskultur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachhaltig beeinflussten. Diese besondere Bedeutung der alltäglichen Dinge für die Konstitution von Heimat arbeitet Leni Perenčević vom Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm eindrücklich heraus.

Den Abschluss des Schwerpunkts zum Thema Migration bildet der Aufsatz von Michael Bärmann. Er bietet die Fortsetzung seiner Detailstudie über den deutschen Komponisten Franz Xaver Gebel, dessen familiäre und gesellschaftliche Verbindungen sich über mehrere Länder erstreckten. Er selbst spielte in den 1830er Jahren eine wichtige Rolle im Moskauer Musikleben. Es handelt sich hier um Wanderungsbewegungen im akademischen bzw. künstlerisch geprägten Milieu, die von einer außerordentlichen Dynamik und Veränderungsbereitschaft zeugen.

Aus unterschiedlichen Gründen konnten nicht alle Beiträge der Tagung hier in gedruckter Form aufgenommen werden. Deshalb danken wir Andrea Althaus, Birgit Tuchen und Michael Bärmann, den Autorinnen und dem Autor der drei weiteren Aufsätze, herzlich dafür, dass sie uns ihre Texte zur Verfügung gestellt haben. Sie sind erst nach der Tagung entstanden, passen aber thematisch hervorragend.